

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1936

168 (21.7.1936)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegr. 1829 / Heimatblatt für die Stadt und den früheren Amtsbezirk Durlach

Pfingstaler Bote

für Grözingen, Berghausen, Söllingen, Wöschbach und Kleinsteinbach

Anzeigenberechnung: Die 6 gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. 3. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Plakwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden.

Nr. 168

Dienstag, den 21. Juli 1916

108. Jahrgang

Das olympische Feuer entfacht

Der Fackellauf hat begonnen

Vor wenigen Tagen ist Vent Kriesentahl nach Athen gestartet, um die Aufnahmen vom Beginn des Siebenländertadellaufes mit dem olympischen Feuer selbst zu leiten. Am 20. Juli wurde das heilige Feuer auf dem Olymp entzündet, geweiht und trat dann seinen Weg zunächst nach Korinth und Athen an. Tausende von Fackelläufern werden dann die Fackel von Hand zu Hand weiterreichen, bis sie endlich auf dem Berliner Kampffeld eintrifft und mit ihr das olympische Feuer entzündet werden kann. Ein großer Teil des eigentlichen Aufnahmepersonals hat bekanntlich schon vor einiger Zeit die Reise nach Griechenland in mehreren Kraftwagen angetreten.

Dieser Film vom olympischen Fackellauf wird nicht nur die eigentliche Einleitung, sondern zugleich auch ein Kernstück des großen Olympia-Films bilden, dessen Herstellung bekanntlich Leni Riefenstahl übertragen worden ist. Denn dieser gigantische Fackellauf mit dem heiligen Feuer ist im Zeitalter des Stahls und der Maschinenromantik eine einzigartige Kundgebung. In ihm offenbart sich vielleicht am ergreifendsten der unsterbliche Gedanke, der den Olympischen Spielen zugrunde liegt. Eine Fackel wandert durch die Länder, eine Fackel des Friedens verbindet sie und einigt sie im Zeichen der fünf verschlungenen Ringe.

Vom 20. Juli ab wird die Fackel, die am Olymp mit Hilfe eines Brennglases entzündet wurde, ruhelos Tag und Nacht durch die Länder wandern, die Deutschland von Griechenland trennen. Jedes dieser Länder spricht eine andere Sprache, jedes dieser Länder hat eine eigene große nationale Tradition, jedes dieser Länder schickt seine besten Söhne in den großen olympischen Wettkampf. Daß ein solcher Staatenaufbruch durch halb Europa gelangt, ist nicht nur das Ergebnis einer arbeitsreichen Organisation, die bis auf die Minute alles ausgerechnet hat, sondern ebenso sehr eines Opfermutes wahrhaft antiken Ausmaßes.

Das olympische Feuer, das einst vor mehr als zwei Jahrtausenden die griechischen Stämme eintätig zu friedlichem Tun zusammenführte, wirft den Fackelstein des Friedens über eine viel größere Gemeinschaft, über die ganze Erde, soweit sie von zivilisierten Nationen bewohnt ist. An drei Stellen: auf dem Reichssportfeld, in Grünau bei den Rudern und in Kiel bei den Seglern, wird das olympische Feuer entzündet. Bei seinem Schein wird die Jugend der Welt zum erstenmal in Deutschland zu den großen olympischen Wettkämpfen antreten.

Olympischer Fackellauf

Olympia, 20. Juli. Zum ersten Male in der Geschichte der neuzeitlichen Olympischen Spiele wurde das heilige Feuer, das als ein Sinnbild der sich ewig erneuernden Jugend und des Friedens unter den Völkern an den olympischen Kampfflächen brennt, von der Sonne Griechenlands entzündet. Mehr als 3000 Läufer, die Jugend der sieben Länder, die der Fackellauf vom Parnassos zu den Olympischen Kampfflächen im Grunewald verbindet, bringen die Flammen von Volk zu Volk, von Land zu Land. Tag und Nacht eilt das Feuer von ihren Händen getragen durch die Länder, überall verkündend, daß die Jugend der Welt zu friedlichem Wettstreit zusammentritt.

Olympia ist in diesen Tagen wieder einmal zum Zentrum Griechenlands geworden. Aus allen Gauen des neuen Hellas sind Besucher eingetroffen. Die Bauern aus der Umgebung sind auf Maultieren und Eseln, mit ihren zweirädrigen Karren, und viele sind auch zu Fuß gekommen. Der Autoverkehr wurde auf die Kraftwagen der offiziellen Persönlichkeiten beschränkt, weil die Straße noch nicht fertiggestellt und teilweise in sehr schlechtem Zustande ist. Viele Olympiapilger müssen sogar im Freien schlafen, was übrigens angesichts der ungemein großen Hitze — das Thermometer zeigt schon über 35 Grad im Schatten — eher ein Vor- als ein Nachteil ist. Die griechischen Jungen haben schon vor einigen Tagen ihr Zeltlager in Olympia aufgeschlagen und führen ein Lagerleben, ähnlich dem der deutschen Mädchen sind nicht dabei — das wäre vorläufig in Griechenland noch gegen die guten Sitten. Das Dorf Olympia besteht aus einer einzigen langen Straße.

Immer größer wird die Spannung, je mehr sich die Zeiger der Uhr der zehnten Morgenstunde (MEZ) nähern. Eine wahre Völkerwanderung hat eingesetzt. Alle pilgern sie hinaus zu dem großen Platz vor der Altis, wo in einem großen Viereck die Feier der Entzündung der ersten Fackel vorgenommen wird.

Die Flamme ist entfacht

Nach den Posaunenstößen vom Kronoshügel begeben sich 15 junge Griechinnen, die schönen Vertreterinnen des heutigen Hellas, durch die Krypta, den zum antiken Stadion führenden bedeckten Gang, um hier in aller Stille durch die Sonne die olympische Flamme zu entzünden. Dort steht schon auf einem hohen Bierfuß der Spiegel, ein Gerät, wie es die alten Griechen benutzten, um das verlöschte heilige Feuer wieder neu zu entfachen. Die Mädchen halten einen Stab, der mit leicht entzündbaren Stoffen umwunden ist. Die Spannung des Augenblicks ist auf das höchste gestiegen. Die Mädchen halten das schöne Gefäß bereit, in dem sie die nun jeden Augenblick entfachte Flamme hinaus zum Altar bringen werden.

Aller Augen sind auf den Spiegel und den Brenntag gerichtet. Die ersten Dämpfe bilden sich, erste Wölkchen steigen auf. Zuerst ein Flackern und dann lebt sie: die sonnengeborene Olympias Flamme!

Nun wird damit die in dem Gefäß enthaltene Brennmasse entzündet. Langsam, in rhythmischen Schritten, mit vorgestreckten Händen, in einem lange geübten, einfachen aber eindrucksvollen Schreiten bewegt sich die Mädchengruppe wieder durch die Krypta und trägt die Flamme an den 12 Schahhäusern, am Heraklesaltar und dem Heraion vorüber durch die vom Pinien beschattete Altis.

Gleich am neuen Ausgang der Altis ist die vom Dorfe herübergebrachte Seele des Barons de Coubertin aufgestellt worden. Ihr gegenüber steht der Altar, an dem der erste Läufer seine Fackel entzünden wird. Seitwärts davon haben 60 Jünglinge, 40 von ihnen sind Läufer, Aufstellung genommen.

Alles, was an Theaterpielen erinnern könnte, wurde aus der Feier fortgelassen. Es gibt keine „antiken Priester“, sondern man hat die heutige, nationale orthodoxe Kirche herangezogen, damit sie dem Fackellauf ihren Segen geben soll. Auch damit wieder wird betont, daß — wie im Altertum — auch im heutigen Hellas die Religion zum heutigen griechischen Volksleben gehört.

Auf dem Festplatz

Große Bewegung herrscht auf dem Festplatz. Während im Innern der Altis, unsichtbar von der Menge, die Mädchen die Olympische Flamme entzünden, tritt hier der Bürgermeister von Pyrgos, der Hauptstadt von Elis, vor die Stele des Barons de Coubertin. Er spricht von der Bedeutung und der Geschichte der Feier von Olympia, von dem nun in wenigen Minuten beginnenden Fackellauf und den 11. Olympischen Spielen in Berlin. Nachdem der Bürgermeister unter dem Beifall der versammelten Männer seine Rede beendet hat, nimmt der Unterstaatssekretär des politischen Büros des Ministerpräsidenten, Georgakopoulos, das Wort. Er betonte u. a.:

Das griechische Volk empfindet mit besonderer Befriedigung und lebhafter innerer Bewegung, daß die Organisatoren der 11. Olympiade, Vertreter des höchsten deutschen Geistes, am tiefsten in die olympische Tradition eingedrungen sind. Sie haben den olympischen Geist erneuert und glauben an das unsterbliche Dogma des antiken Hellas, nach dem es der Zweck der Nationen ist, Zivilisation zu schaffen und zu verbreiten. Und mit dieser Auffassung unter dem hohen Schutze des Führers der deutschen Nation wurden alle Völker zu einer höheren geistigen Zusammenkunft nach Berlin eingeladen, wo gemeinsam mit dem vornehmen Wettstreit der atletischen Kämpfe zugleich die heutige deutsche Zivilisation in Erscheinung treten wird. Eine schöne Neuerung dieser deutschen Zivilisation ist der Gedanke des großen Olympischen Fackellaufes, durch den die olympische Tradition in Erscheinung tritt, die sich fortsetzt durch den Lauf der Jahrhunderte und durch die geknüpften Bande der Olympischen Spiele, an denen einstmals nur Griechen teilnahmen, und die jetzt zu einem gemeinsamen Gut aller Menschen auf dem Erdball werden.

Zugend der Welt! Denkt daran, daß, wenn die Priester das Feuer in der heiligen Altis ansachten, die gesamte griechische Welt die Waffen niederlegte. Der Krieg, der Haß, die Meinungsverschiedenheiten waren vergessen, es herrschte Waffenruhe.

In allen griechischen Ländern herrschte eine völlige geistige Ruhe, damit die heiligen Olympischen Spiele durchgeführt werden konnten, um die stürmische Jugend in einen erhabenen und friedlichen Wettkampf zu fügen. Wendet alle eure Blicke auf das Berliner Stadion! Verfolgt die heilige Einweihung, an der alle Völker teilnehmen, und glaubt an den Olympischen Geist, der freie Menschen schafft, Freunde des Friedens und eine große und unsterbliche Zivilisation!

Dann spricht der deutsche Geschäftsträger in Athen, Gesandter Dr. Fischer. Nach der Ansprache des deutschen Gesandten stimmen die 60 Jünglinge im Sprechchor die beiden ersten Strophen der VIII. Olympische Ode von Pindar in altgriechischer Sprache an.

Das Olympische Feuer brennt

Kaum sind die hellen Knabenstimmen verstummt, setzen sich die am Eingang mit der Flamme erschienenen Mädchen in Bewegung. Sie gehen zunächst auf die Stele des Barons de Coubertin zu und von dort in gerader Linie langsam und gemessen zu dem gegenüberliegenden Altar. In wohlgeübtem, aber trotzdem natürlich erscheinendem Gange umschreiten die jungen Griechinnen dann den Altar und entzünden dort das olympische Feuer.

Es ist ein einzigartig schönes Bild. Und nun kommt der eigentliche Höhepunkt der Feier: Die Entzündung der ersten Fackel und die Weitergabe des Feuers durch den ersten Läufer. Die 60 jungen griechischen Sportler treten hervor und leisten in neugriechischer Sprache, die wohlklingend und voll über den Festplatz klingt, den olympischen Schwur. Feierlich hallen die Worte. Dann wird der Aufruf Coubertins in neugriechischer und französischer Sprache verlesen. Dieses Dokument wird mit der Flamme nach Berlin getragen.

Die Botschaft Coubertins

Von der Ehrenstätte des Begründers der neuzeitlichen Olympischen Spiele, Baron de Coubertin, wurde eine Ansprache de Coubertins an die Läufer Olympia — Berlin verlesen, in der es heißt:

„Athleten, die Ihr mit eifrigen Händen von Olympia nach Berlin die symbolische Flamme bringt, Euch will ich als Gründer und Ehrenpräsident der modernen Olympischen Spiele sagen, in welchem Sinne meine Gedanken Euch begleiten und welche Bedeutung ich Eurer Leistung heimesse.

Wir erleben feierliche Stunden, da doch überall um uns herum unerwartete Bilder sich zeigen und, während bereits, kaum angebeutet, wie durch morgendlichen Nebel die Formen des neuen Europas und Afrikas hervortreten, scheint die Menschheit endlich zu erkennen, daß die Krise, in der sie verstrickt ist, zu allererst eine Krise der Erziehung ist.

50 Jahre sind seit dem Tage verfloßen, als ich 1886, unter Ausschaltung aller persönlichen Regungen, meine ganze Lebenskraft daran setzte, eine Reform der Erziehung vorzubereiten in der Ueberzeugung, daß weder eine politische noch soziale Stabilität ohne eine vorübergehende pädagogische Form erreicht werden könne. Ich glaube, meine Aufgabe erfüllt zu haben, wenn auch nicht vollkommen.

Belgiens Kritik an Genf

Eine bemerkenswerte Rede des belgischen Außenministers

Brüssel, 20. Juli. Der belgische Minister des Auswärtigen, Spaak, entwickelte am Montag bei einem Empfang der ausländischen Presse sein außenpolitisches Programm. Spaak kritisierte die aktuellen internationalen Probleme nur mit kurzen Andeutungen. Dafür sprach er sich über die Grundlinien der belgischen Außenpolitik mit bemerkenswerter Klarheit und Offenheit aus. Seine Rede hat in politischen Kreisen starke Beachtung gefunden.

Im Laufe seiner Ausführungen erteilte Spaak den wirklichkeitsfernen Friedenstheorien der Nachkriegszeit, namentlich dem Genfer System, eine Abfuhr. Er zitierte, erklärte der Minister, vor dem „selbstmörderischen“, der nicht zögere, Kampf zu entfesseln und seine Friedensliebe zu beweisen. Diese scharfe Beurteilung der Genfer Ideologie unterstrich Spaak noch einmal, indem er erklärte, er verstehe nicht die Reden, in denen im ersten Teil die Schrecken des modernen Krieges geschildert würden und in deren zweiten Teil aber der Ruf nach den Waffen erhoben werde. Ein Krieg sei nur dann gerechtfertigt, wenn die Lebensinteressen eines Volkes, seine Unabhängigkeit und seine territoriale Unverletzlichkeit auf dem Spiele ständen.

„Ist es nicht ein Fehler“, fragte der Minister im weiteren Verlauf seiner Rede, „die Grundzüge der Außenpolitik einzig und allein auf die Rechtsidee, die absolut oder relativ, ideal oder lediglich human sein kann, zu gründen und das Schicksal

der Völker und die Zukunft der Zivilisation auf ein augenblickliches Recht abzustellen?“ Er wolle nicht den Idealismus der Männer verkümmern, die nach dem Ende des Weltkrieges sich entschlossen hätten, ein internationales Recht aufzubauen. 70 Jahre seien seitdem vergangen, und die schönsten Träume seien verfliegen. Es sei nunmehr zu wünschen, daß das internationale Recht von den über die irdische Wirklichkeit herausragenden Höhen, auf die es von den Staatsmännern des Jahres 1918 erhoben worden sei, herabsteige. Wenn man das internationale Recht vor einem vollkommenen katastrophalen Zusammenbruch retten wolle, müsse man es reformieren. Die Völker dürften nur solche Verpflichtungen eingehen, die sie übernehmen könnten. Gegenüber Formeln, die zu allgemein seien, müsse man mißtrauisch sein. Es sei unvernünftig, von den Völkern eines Kontinents zu fordern, daß sie Vorgänge, die sich Tausende von Kilometern weit von ihnen entfernt abspielten, mit demselben Interesse und mit derselben Sicherheit des Urteils betrachteten wie die Ereignisse, die sie selbst angingen. Der unteilbare Frieden, der gegenseitige Beistand und die kollektive Sicherheit seien allgemein Begriffe, deren praktische Tragweite klar gezeichnet und klar begrenzt werden müßte. Wir dürften nicht in dem Gefühl leben, daß eine Zustimmung zu den großen Grundfragen die Folge haben könne, uns in Abenteuer zu stürzen, in denen diese und alle Grundfragen, auf denen unsere Zivilisation beruht, untergingen.

Aus unzähligen, über die ganze Welt verstreuten Kampfstätten hat heute die Leibesübende eine Stätte wie ebenedem in Hellas Gymnasien. Keine Nation, keine Klasse, kein Beruf sind davon ausgenommen. Die Wiederbelebung der Körperkultur hat nicht nur die Volksgesundheit beschäftigt, sie strahlt vielmehr eine Art „lächelnden Stoizismus“ aus, der den Einzelnen über die täglichen Anstrengungen des Lebens hinweghebt. Die Zukunft gehört den Nationen, die als erste es waren, die Erziehung eines heranwachsenden Mannes zu formen. Denn er ist es, und nicht das Kind, der das Schicksal gestaltet. Auf diese Weise wird ein fruchtbarer und durchgeistigter Friede geschaffen, der einer sorglichen Zeit von gesundem Urgeist und starkem Willen gebietet. Ich vertraue Euch meine Botschaft an, die wohl die letzte ist, die ich aussprechen kann. Glück auf zu Eurem Lauf!

Pierre de Coubertin.

Die griechisch-orthodoxe Kirche vertritt der Bischof von Pyrgos in byzantinischem Ornat, umgeben von der Geistlichkeit, spricht er während aller anwesenden Griechen sich betreuenden den Segen.

Nun stimmen die Knaben und Mädchen der Schulen die griechische Nationalhymne an, die von vielen der Anwesenden mitgeführt wird. Plötzlich treten jetzt die 40 Jünglinge hervor und bilden links und rechts, in Abständen von etwa 5 Metern eine breite Gasse.

Die olympische Fackel brennt

Wieder ertönen vom Kronoshügel Posaunen und Fanfarenklänge. Es ist punkt 12 Uhr mittags. Die Sonne steht im Zenit. Ein Kanonenschuß dröhnt über den Festplatz. Der erste Läufer — er heißt Konstantin Kondylis — tritt, etwas erregt, hervor. Er entzündet die erste Fackel, nimmt das Dokument des Auftrages des Barons de Coubertin und einen Delzweig aus der Altis und läuft ab! Die Segenswünsche der Menge begleiten den Läufer, — der Fackellauf hat begonnen!

Der erste Staffelläufer mit der brennenden Fackel verschwindet, verfolgt von den Blicken aller Anwesenden, zwischen Kronoshügel und Altis auf dem von Pinien umrahmten Weg nach Tripolis. Hier aber in Olympia beginnt nun das eigentliche Volksfest.

Und nun beginnt auch unsere Fahrt mit den Staffelläufern nach Berlin. Hinter uns, im frischen Grün verschwindet Olympia. Das Hotel und das Museum grüßen zum letzten Male, dann geht es zwischen Altis und Kronoshügel auf die nächste größere Station zu: Auf Tripolis in Arkadien. Und auf den Dörfern längs des Weges klingen immer wieder Grüße zu uns herüber: „Heil Deutschland!“ „Heil Hitler!“

Berlin zum Beginn des Olympia-Fackellaufs

Berlin, 20. Juli. In einem großen Festakt wurde am Montag mittag vor dem Berliner Rathaus der Beginn des Olympia-Fackellaufes in Griechenland mit einer Ansprache des Präsidenten des Organisationskomitees, Dr. Lewald, der bei dieser Gelegenheit dem Staatskommissar Dr. Lippert einen Fackelgriff überreichte, und mit einem Aufruf des Staatskommissars an die Bevölkerung gefeiert.

Zur gleichen Stunde, in der auf dem Zeus-Altar in Olympia die heilige Flamme entzündet wurde, hatte sich das olympische Dorf zu einer schlichten Feier vereint, um den bewundernswürdigen Augenblick durch die Uebertragung des Olympia-Beitenders mitzuleben. Bald bot die Aue in der Vielteiligkeit der nationalen Sportkleidungen ein farbenfreudig buntes Bild. Die Uebertragung aus Olympia gelang vorzüglich.

Olympiakämpfer kommen

Berlin, 20. Juli. Unter Führung des Generals Vaccaro und des Präsidenten Marquese Ridolfi trafen die italienischen Leichtathleten — 35 männliche und 10 weibliche — mit elf Begleitern in Berlin ein. Dieser erste Teil der italienischen Mannschaft wurde auf dem mit den italienischen Fahnen geschmückten Bahnsteig vom Präsidenten der deutschen Leichtathleten Ritter von Halt herzlich willkommen geheißt.

Die japanische Streitmacht für die Olympischen Spiele ist nun gut wie vollständig zur Stelle. Am Montag mittag kamen von Finnland her noch 55 Leichtathleten, darunter 7 Frauen, auf dem Stettiner Bahnhof an. Der Empfang, der auch ihnen zuteil wurde, ließ an Herzlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Tripolis erreicht

DNB. Tripolis (Arkadien), 21. Juli. (Vom Sonderberichterstatter des DNB.) Unser Auto, das mit Delzweigen aus der Altis Olympias geschmückt ist, eilt nach Tripolis, den Läufern nach. Pinien und Delbaumhaine wechseln ab und geben der Landschaft einen eigenen Reiz. Die Fahrt geht das Alpheios-Tal hinauf. Bauern, die vom Felde heimreiten, und Mädchen in bunter Tracht auf Eseln und Maultieren grüßen und winken uns freudlich zu. Alle Dörfer, die wir durchfahren, zeigen Feiertagsstimmung. Die Bauern vor den Häusern der Dorfstraßen erzählen einander von dem Fackellauf. Bei unseren Durchfahrten klingen Heil-Hitler-Rufe auf, und die Bevölkerung klacht vor Begeisterung in die Hände. Transparente mit der Aufschrift „Willkommen“ grüßen uns. Oft sehen wir auf unserer Fahrt, wie die Dorfbewohner ihre Fenster und Balkone durch Ausschlagen von bunten Teppichen geschmückt haben.

23 „Hindenburg“ nach Rio de Janeiro gestartet. — Das Luftschiff und die letzten Olympiagäste aus Südamerika.

DNB. Frankfurt a. M., 20. Juli. Das Luftschiff „Hindenburg“ der Deutschen Zeppelinreederei trat am Montag um 21,07 Uhr unter der Führung von Kapitän Max Pruf vom Flug-

und Luftschiffhafen Rhein-Main bei Frankfurt a. M. mit vollbesetzten Kabinen seine achte Ueberseereise an, die es diesmal nicht nach den Vereinigten Staaten, sondern nach Südamerika unternimmt. Während die planmäßigen Südamerikafahrten sonst stets in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag in 14-tägigen Abständen in Frankfurt a. M. beginnen, wurde die heutige Ausreise ausnahmsweise um zwei Tage vorverlegt, um dem Luftschiff „Hindenburg“ die rechtzeitige Rückkehr nach Deutschland vor Beginn der Olympischen Spiele zu ermöglichen; denn am 1. August soll das Luftschiff, wie bereits berichtet, zur Eröffnung der Olympischen Spiele über der Reichshauptstadt erscheinen.

Mit den letzten aus Südamerika kommenden Besuchern für die Olympischen Spiele wird das Luftschiff „Hindenburg“ schon am 30. Juli wieder in Frankfurt a. M. eintreffen. Alle für die Rückreise verfügbaren Plätze sind schon seit längerer Zeit vergeben, und die Nachfrage nach Plätzen ist so stark, daß das Condor-Syndikat, die Vertretung der Deutschen Zeppelinreederei in Südamerika, eine Vormerkliste einführen mußte, auf der schon über 50 Namen stehen. Jeder Anwärter hofft, durch einen bis zur Abfahrt des Luftschiffes etwa noch frei werdenden Platz die Möglichkeit zu einem Besuch der Olympischen Spiele zu haben; denn nur das Luftschiff „Hindenburg“, das Rio de Janeiro am 25. Juli verläßt, bringt seine Fahrgäste noch rechtzeitig zur Eröffnung der Olympischen Spiele nach Deutschland.

Das Meerengenabkommen unterzeichnet

Die Schlußansprachen

DNB. Montreux, 20. Juli. Das von der Konferenz in Montreux ausgearbeitete Abkommen über die türkischen Meerengen ist am Montag abend um 10 Uhr im Festsaal des Hotels „Palace“ unterzeichnet worden.

Die Delegierten unterschrieben in der alphabetischen Reihenfolge ihrer Länder zuerst die Ausfertigung, die zur Hinterlegung in den Archiven der französischen Republik bestimmt ist, und sodann je eine Ausfertigung für die Konferenzteilnehmer und das Völkerbundssekretariat. Die einzelnen Dokumente wurden den Delegierten — unter dem Kreuzfeuer der Pressephotographen — von den Sekretären der Konferenz bzw. der Delegationen vorgelegt. Zur Unterzeichnung wurden goldene Füllfederhalter benutzt, die der türkische Außenminister als Andenken an die Konferenz jedem der Unterzeichner hatte überreichen lassen.

Vor dem Präsidenten war als Symbol ein goldenes, mit Brillanten besetztes Tintenfaß aufgestellt worden.

Nachdem sämtliche Unterzeichnungen geleistet waren, gaben die Hauptdelegierten ihre Schlußerklärungen ab.

DNB. Montreux, 21. Juli. Nach der Unterzeichnung des Abkommens dankte der türkische Außenminister Rüşdî Aras im Namen der Türkei allen Teilnehmern der Konferenz für das entgegengebrachte Verständnis. Er erwähnte namentlich die britische Abordnung, das befreundete Frankreich, die verbündeten Balkanstaaten und die Vertreter Japans und Bulgariens, die gleichfalls große Sympathie für die Türkei bewiesen hätten. Das Abkommen sei ein neuer Stützpunkt für die Politik des Friedens. Alle hätten wichtige Zugeständnisse gemacht, namentlich auch die Türkei, die nicht auf einer rein nationalen Lösung bestanden, sondern eine auf Zusammenarbeit aufgebaute Regelung vorgezogen habe. Der Vertreter Englands, Lord Stanley, erklärte u. a.: Das Abkommen, das wir unterzeichnet haben, hat gezeigt, daß in diesen unruhigen Zeiten eine internationale Verständigung nicht unmöglich ist. Unter Erwähnung der kürzlich vom englischen König gesprochenen Friedensworte sprach Lord Stanley die Ueberzeugung aus, daß durch die Konferenz von Montreux in einem Winkel der Erde mögliche Ursachen künftiger Konflikte beseitigt worden seien. Hier auf Job Litwinow als besonderen Erfolg der Sowjetabordnung hervor, daß es gelungen sei, eine Verbindung zwischen der

neuen Regelung und der Organisation der kollektiven Sicherheit zu schaffen.

Nach Litwinow ergriff Titulescu das Wort. Er erklärte, der Hauptgrund der Haltung Rumäniens für den türkischen Antrag auf Revision des Meerengenabkommens liege in dem grenzenlosen Vertrauen auf die Türkei. Rumänien sei sicher, daß die übereinstimmende Politik der Türkei und Rumäniens den Abschluß von neuen Pakten zur Sicherung des Friedens ermöglichen werde.

Der japanische Hauptdelegierte Sato führte aus, besondere Schwierigkeiten hätten sich während der Konferenz für die japanische Abordnung ergeben, da Japan gegenwärtig nicht dem Völkerbund angehöre. Ihre Vorbehalte zu gewissen Artikeln des Meerengenabkommens seien lediglich die Folge dieser Lage. An die Tatsache antnüpfend, daß ein Exemplar dieses Abkommens nach dem Fernen Osten abgehen werde, gab Sato der Hoffnung Ausdruck, daß dieses für die Aufrechterhaltung des Friedens in Ostasien zustande gekommene Abkommen seine wohlthuende Wirkung bis in die entferntesten Gegenden dieses Weltteiles verbreiten werde.

Paul Boncour erinnerte an die alte Freundschaft zwischen Frankreich und der Türkei und sagte, das Abkommen sei eine Bestätigung der Grundhülle, für die Frankreich gekämpft habe und kämpfen werde.

Der jugoslawische Delegierte Subotitch erklärte, daß die Haltung seines Landes diktiert sei von der Sorge um den Frieden auf dem Balkan, von dem Wunsch nach Zusammenarbeit aller Staaten guten Willens, von der Achtung vor dem Recht und von dem Bewußtsein der Pflichten, die die Freundschaft auferlege. Jugoslawien hoffe, daß die neue Rechtsordnung von allgemeinem Nutzen sein werde.

Der Vertreter Bulgariens, Nikolajeff, bezeichnete das Abkommen als eine glückliche Lösung des Problems der regionalen Sicherheit; es dürfe keine Abtufung in der Sicherheit je nach der Größe der Staaten geben.

Der griechische Delegierte Politis sprach den Wunsch aus, daß von dem neuen Abkommen wenigstens während seiner ersten 20jährigen Geltungsperiode nur die Bestimmungen über die Friedenszeit praktisch Anwendung finden möchten.

Nach einer Ansprache des Präsidenten des Staatsrates des Kantons Waadt, der auch im Namen der Schweizer Bundesregierung sprach, wurde die Sitzung und die Konferenz von dem Präsidenten Bruce geschlossen.

Stettner & Sohn setzen sich durch

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.
13) (Nachdruck verboten.)

Oben sah sie aber zu ihrer Ueberraschung, daß die Mutter bereits zu Bett gegangen war und nur Gustl noch über den Büchern saß.

„Elsa blinnte in das Wohnzimmer, sah, daß die Tür zu Mutter's Schlafzimmer offenstand, und nickte dem Bruder nur zu; dann ging sie in das Zimmer, das sie mit Resl teilte. Gleich darauf steckte Gustl den Kopf durch die Tür.“

„Darf ich einen Augenblick zu dir hereinkommen? Ich habe dich erwartet.“

„Komme nur.“

Der Bruder huschte herein und schloß vorsichtig die Tür hinter sich ab. Dann drückte er ihr die Hand.

„Gott sei Dank, daß du den Onkel bezahlt hast.“

„Du weißt das schon?“

„Er war natürlich gleich hier und hat Mutter gefragt, ob sie dir das Geld gegeben hätte. — Wo hast du es nur her?“

„Walter Schönau hat es mir gegeben.“

„Walter Schönau?“

„Ich habe mich mit ihm verlobt. Du sollst der erste sein, der es erfährt.“

Gustl sah einen Augenblick vor sich hin und hatte etwas Atfluges in seinem Gesicht.

„Walter Schönau ist sicher ein sehr anständiger Mensch.“

„Es tat Elsa wohl, daß der Bruder gut von ihm sprach; aber Gustl fuhr schon fort:

„Darf ich morgen bei dir eintreten?“

„Hat denn Mutter erlaubt, daß du von der Schule abgehst?“

„Es war großer Krach. Mutter wollte es nicht, aber der Onkel hat ihr zugeredet. Er fragte, ob sie sich noch ein zweites Kind heranziehen wolle, das sich später für klüger hielte als sie. Dann sagte er, daß er mich in seine Fabrik nehmen wolle. Andres hätte ja auch nur das Einjährige und mache sich bei ihm sehr gut. Da sagte ich aber, ich wolle nicht zum Onkel, sondern zu dir. Es gab wieder großen Krach, und schließlich sagte die Mutter, sie wolle überhaupt nichts mit all dem zu tun haben; sie wolle auch nicht meine Vormünderin sein. Das könntest du ja werden, da du doch nun einmal ihr alles aus der Hand genommen hättest.“

Elsa hätte beinahe laut aufgeweint, aber Gustl fuhr fort: „s ist ja Unfinn. Mutter wird schon einsehen, daß Onkel

Allos nur an sich denkt, und daß du es gut meinst. Und wenn du mein Vermund wirst...“

„Das will ich herzlich gern, mein lieber Junge, und wenn du bei mir lernen willst, ich werde sehr froh sein, dich bei mir zu haben.“

Gustl ging noch nicht, sondern druckte herum, und Elsa fühlte, daß er noch etwas auf dem Herzen hatte.

„Du willst mir noch etwas sagen?“

„Was ist denn eigentlich mit dem alten Wildermut?“

„Ich habe leider erfahren, daß er Vater jahrelang betrogen hat, und mußte sogar Anzeige gegen ihn erstatten. — Wie kommst du darauf?“

„Weißt du, Elsa, ich bin heut' etwas herumgelaufen. Ich wollte zu dir, und bin dann doch nicht gekommen, und da bin ich so um fünf Uhr herum in der Regensburger Straße gewesen, und da sah ich Wildermut und auch den Buchhalter, den Helmerding. Sie haben mich nicht bemerkt und waren anscheinend beide recht ängstlich. Sie sprachen miteinander, dann aber fuhr Helmerding auf dem Fahrrad weg, und Wildermut rief ihm noch nach: „Hotel vier Jahreszeiten!“ Ich glaube, Helmerding hielt einen Brief in der Hand. Wildermut ging dann sehr schnell nach Sankt Peter zu weg. Es wäre mir gar nicht aufgefallen, wenn ich mich nicht darüber gewundert hätte, daß die beiden während der Geschäftszeit nicht im Kontor waren.“

„Das ist eine ganz außerordentlich wichtige Nachricht.“

Elsa rechnete nach. Das war gerade die Zeit, in der sie die lange Unterredung mit Schönau hatte, und jetzt fiel ihr auch wieder ein, daß Helmerding selbst erbitzt ausgesehen hatte, als sie zu ihm in das Kontor getreten war, nachdem Schönau gegangen war und sie den Brief an den Onkel geschrieben hatte.

„Geh jetzt schlafen, Gustl. Ich danke dir herzlich, daß du wenigstens zu mir hältst. Aber — jetzt kann Resl jeden Augenblick kommen.“

„Ach, wenn die mit ihrem langen Laster, diesem Monokelaffen, zusammen ist —“

„Das weißt du auch?“

„Das zieht sich doch schon die ganze Zeit hin, in der du in München warst.“

Gustl ging nun in seine Kammer, und Elsa saß still und in tiefen Gedanken.

Es war ein böser Anfang, der ihr da beschert worden war! An dieses Jahr 1931 würde sie ihr Leben lang denken! Es kostete sie allzu viel: den Vater, ihre frohe Jugend, ihre Unbesangenheit. — Jetzt wußte sie also, daß fast alle Angestellten des Vaters gegen sie waren. Der Proturist war ein Betrüger, dieser Buchhalter sein Helfershelfer, denn sicher war es der Brief an den Stadtrat gewesen, den er besorgt hatte, der Oberingenieur siebenschon zur Rede stellte? Nein, sie war nicht mehr dazu imstande, und warum in der Nacht noch Krach machen?!

Elsa zog sich aus und legte sich nieder. Sie war erschöpft und todmüde und wußte doch, daß sie keinen Schlaf finden würde.

Alle Ereignisse dieses Tages glitten noch einmal an ihr vorüber, und endlich stand auch Walter Schönau vor ihrer Seele. Der Gute! Der Edle! Und — ihr Verlobter! Eigentlich dachte sie jetzt zum ersten Male darüber nach. Hatte sie überhört gehandelt? Liebt sie ihn überhaupt? Er war ihr ein lieber Freund gewesen; sie schätzte ihn, ja, aber — es war ihr früher nie der Gedanke gekommen, daß sie ihn lieben könnte. Sie hatte überhaupt nur ihrem Studium gelebt und gar nicht an Liebe und Ehe gedacht. Aber jetzt, als langsam die Ermüdung ihre Erregung überdeckte, war es ihr, als fühle sie seine Hand, seine gute, treue Hand!

Als sähe sie den warmen Ausdruck in seinen Augen, als er ihr so ganz einfach und schlicht von seiner Liebe sprach, und mit einem Lächeln auf den Lippen schloß sie dann doch ein und hörte es nicht einmal, wie Resl zu später Stunde auf den Zehen hereinklüpfte und im Dunkeln ihr Bett aufsuchte.

Dann wurde es Morgen. Schon ganz früh stand Elsa auf. Resl schlief fest. Deht, als sie in ihrem Bett lag, den garten bloßen Arm über den Kopf gebogen, die Wangen vom Schlummer gerötet, sah sie aus wie ein Kind. Sie war es ja auch — mit ihren siebzehn Jahren; und dieser Kind war in der Hand jenes Mannes?

Elsa zog sich an und schlich heimlich aus der Wohnung. Sie legte einen Zettel auf den Tisch, mit der Mitteilung, daß sie früh in die Fabrik müsse, und war froh, ihrer Mutter nicht zu begegnen.

Sie ging ganz langsam und war doch früher in der Fabrik als jemand sonst. Es sah dort alles so tot und leer aus. Und sie selbst war noch müde, zerklüftet und matt.

Ele ging ins Privatkontor, ließ die Tür zum Hauptkontor auf und setzte sich so, daß sie wohl den Raum überblicken, aber nicht selbst gesehen werden konnte. Um acht Uhr begannen die Bürostunden, eine Viertelstunde vorher schon kam Helmerding. Elsa glaubte auf seinem Gesicht einen häßlichen, boshaft lächelnden Zug zu sehen. Er gähnte, setzte sich nieder, öffnete das Schubfach seines Schreibtisches und nahm allerhand Papiere hervor, die er dann rasch zusammenfaltete.

„Guten Morgen, Herr Helmerding.“

Der junge Mann erschrak furchtbar, als er Elsa Stettner unerwartet vor sich stehen sah.

„Was sind das für Papiere?“

„Meine Privatpapiere.“

„Geben Sie sie her! Augenblicklich, oder wollen Sie, daß ich die Polizei herbeirufe? Kein Wort! Ich weiß alles! Ich weiß, daß Sie sich mit ihm gestern in der Regensburger Straße trafen, daß Sie für ihn einen Brief zum Stadtrat Eugenheim in das Hotel Vier Jahreszeiten trugen.“

(Fortsetzung folgt.)